

neue. praxis

Zeitschrift für
Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik

Sonderheft 10

Hans Thiersch • Rainer Treptow (Hrsg.)

Zur Identität der Sozialen Arbeit

Positionen und Differenzen in Theorie und Praxis

www.verlag-neue-praxis.de

verlag | neue.
praxis

np
Sonderheft

Vorwort

Die derzeitige Situation der Sozialen Arbeit erscheint unübersichtlich und widersprüchlich. Die sozialen Probleme verschärfen sich und zugleich wachsen die Verunsicherungen in der Gesellschaft. Für die Soziale Arbeit ergeben sich drängende und anspruchsvolle Aufgaben in Zonen der Exklusion; aber ebenso in neuen Kooperationen, in der Arbeits-, Gesundheits- und Bildungsszene. Über den eingespielten »deutschen Horizont« öffnet sich die Soziale Arbeit in die internationale und transnationale Diskussion. Es gibt neu ausgreifende Theorieentwürfe, neue Arbeitskonzepte, imponierende Praxismodelle. Diese Entwicklungen aber stehen im sich versteifenden gesellschaftlichen Gegenwind, der Neoliberalismus koalitiert mit Neokonservatismus und neuen sozial-technologischen Präferenzen. Soziale Arbeit muss sich gegen die Einschränkungen ihrer Ressourcen ebenso wehren wie gegen das Misstrauen in ihre Leistungsfähigkeit und gegen Disziplinierungs- und Kontrollinteressen. In der Theoriedebatte formieren sich, wie in den 1970er Jahren, radikale Zweifel zu den elementaren Voraussetzungen der Sozialen Arbeit, in den neuen BA/MA-Ausbildungsgängen drücken Spezialisierung und Methodenfragen die theoretische Reflexion an den Rand.

In dieser Situation drängt es sich auf, nach Selbstverständnis, Auftrag und Leistungsfähigkeit, also nach der Identität der Sozialpädagogik als Disziplin und Profession zu fragen. Dem diente ein Symposium, zu dem wir auch aus Anlass des 75. Geburtstags von Hans Thiersch einluden, das am 11. und 12. Juni in Tübingen stattfand. Es wollte eine Zwischenbilanz zu Stand und Entwicklungsoptionen der derzeitigen theoretischen und praktischen Diskurse versuchen, indem in Thesen, kurzen Statements und vor allem auch breiteren Diskussionen ein Panorama zum Stand der Entwicklungen und der in die Zukunft weisenden Optionen markiert wurde.

Die Themenfrage der Identität hatten wir als Frage nach Suchbewegungen weit gefasst und für unterschiedliche Dimensionen einer Klärung des Selbst- und Arbeitsverständnisses ausgelegt, also für Fragen

- nach dem Sinn einer Rede von Identität,
- nach Identitätskonzepten,
- nach Identität der Sozialen Arbeit in den Rahmenbedingungen politischer und gesellschaftlicher Strukturen,
- nach Identitätspolitik in Bezug auf Ausbildung und Praxis,
- nach Identität in Kooperationsverhältnissen im Sozial- und Bildungswesen.

In den kurzen thesenförmigen Beiträgen sollten Überlegungen und Erfahrungen dargestellt werden, die der Autorin/dem Autor in ihrer subjektiven Sicht wichtig und – vor allem – diskussionswürdig erschienen.

Dies führte zu einem vielschichtigen, gleichsam bunten Bild, in dem die Ausgangsfrage nach Identität und ihrer Konkretisierung in den unterschiedlichen Dimensionen in sehr verschiedenen, sich ebenso ergänzenden wie widersprüchlichen Positionen gebrochen und in vielfältigen Facetten ausgelegt wurde. Die Referate und die Diskussionen des Symposiums bilden den Inhalt des vorliegenden Heftes, ergänzt um einige Beiträge, die nachträglich ausgearbeitet wurden oder von KollegInnen kamen, die nicht am Symposium teilnehmen konnten.

Die Argumentationen und Überlegungen des Symposiums beziehen sich zunächst auf die Frage, ob Identität als Konzept überhaupt tragfähig sein kann und auf Entwicklungen, Differenzierungen, Gefährdungen und Chancen unterschiedlicher Identitätskonstrukte von der klassischen Theorie bis zu offenen, gebrochenen und hybriden Konzepten, wie sie für das Verständnis von Biografien ebenso wie für das Selbst- und Arbeitsverständnis von Sozialer Arbeit in Disziplin und Profession wichtig sind. Die Thesen und Diskussionen beziehen sich zum zweiten auf Ansprüche und Chancen zur Fundierung einer Identität der Sozialen Arbeit in unterschiedlichen

Theoriekonzepten – z.B. im Bewältigungs-, im Lebensweltorientierten Ansatz oder im Capability Approach oder in einer Handlungstheorie. In diesem Kontext geht es dann auch um die Chancen, Belastungen und Notwendigkeiten einer sozialetischen Begründung der Sozialen Arbeit in den Spannungen zwischen dem Postulat sozialer Gerechtigkeit und der durch die Geschichte ihrer Moralisierungen so vielfältig pervertierten Realität der Sozialen Arbeit, aber auch zwischen einem sozialetischen Anspruch und professioneller Verlässlichkeit.

Im Symposium geht es zum dritten um die Aufgaben einer Identitätspolitik; sie konkretisieren sich im Widerspruch zwischen Fachansprüchen und den Imperativen des gegenwärtig dominierenden Neoliberalismus, die zur Dethematisierung des Sozialen in den Unterbewertungen und Einschränkungen Sozialer Arbeit und zu Restriktionen in der Ausbildung führen. Sie stellen sich ebenso in den neuen Kooperationen – aber auch den Konkurrenzen – zwischen Fachzuständigkeiten von Sozialer Arbeit, Schule, Medizin und Gesundheitswesen und Justiz – Fragen nach der Identität der Sozialen Arbeit schärfen sich schließlich in aktuell besonders brisanten Diskursen aus, in Fragen z.B. zu Jugendschutz und sexueller Nötigung und Gewalt mit ihren so problematischen Verwerfungen zwischen Sachfragen und öffentlicher Thematisierung, aber auch in der Herausforderung des Sozialstaats durch eine neue Moral des großzügigen Schenkens.

In diesem Bild der Identität und ihrer Dimensionen ergeben sich zwischen den Texten vielfältige Korrespondenzen und Verweise zu spezielleren Themen und Diskurssträngen, die das Bild konkretisieren, beleuchten, aber auch ergänzen. Nur auf einige wollen wir beispielhaft verweisen. Traditionen und Sprachmuster eines gleichsam angestammten Selbstzweifels der sozialen Arbeit werden thematisiert und ihrer Realität und Leistungsbilanz gegenübergestellt, bezogen vor allem auf die neuen Aufgaben, die der Sozialen Arbeit im Zug der zunehmenden Vergesellschaftung von sozialen Aufgaben und Bildungsansprüchen zuwachsen. Es ergeben sich Hinweise zu historischen Entwicklungen in der Disziplin, zur Auseinandersetzung mit den sozialen Bewegungen und mit der Kultur des Helfens, vor allem aber zu Verlusten im Diskussionsstand – z.B. in der Genderdiskussion oder der Diskussion zur Pädagogik der frühen Kindheit – und zu den Potentialen, die Erinnerung in den Unsicherheiten der gegenwärtigen Situation bedeuten kann. Diese Hinweise gehen einher mit Fragen zur transnationalen und internationalen Diskussion in der Vermittlung der unterschiedlichen Ebenen von Theoriediskurs und Modellen. Thematisiert werden auch Fragen zum Verhältnis der gesellschaftlichen Strukturen, Entwicklungen und Zwänge, die der Sozialen Arbeit vorgegeben sind, zu den internen Fach- und Positions-Auseinandersetzungen um das, was Soziale Arbeit für sich selbst zu vertreten hat, was also in ihrer Selbstzuständigkeit und Verantwortung steht, aus denen sie sich nicht durch den Rekurs auf Rahmenbedingungen herausziehen kann. Schließlich geht es in den Koalitionen und Kooperationen immer auch um einen »professionell war«, also um Auseinandersetzungen und Kämpfe in den Fragen der Positionierung der Sozialen Arbeit, wie sie sich im gesellschaftlich-historischen Wandel der Anerkennung, Bedeutung und Rivalität der Disziplinen in der derzeitigen Bildungs-, Gesundheits- und Sozialpolitik abspielen.

Das Spektrum dieser Fragen ist weit; das Symposium versteht sich – im Ineinander von Thesen, Skizzen und Diskussionen – als Beitrag zu einem Gespräch, das sich auf Erwägungen, Blitzlichter und Markierungen einlässt, auch im Risiko zu einer ausholenden und schweifenden Vermutung und in der Pointierung einer unabgesicherten Behauptung; als Versuch, das Feld in einigen Grundstrukturen und Positionen zu klären und zu markieren, folgt das Symposium den Möglichkeiten und Chancen der offenen Diskussion, gleichsam einer »Logik« des Gesprächs. Wir verstehen es als Anregung und hoffen, dass sich Fragen und Annahmen in stringenteren Diskursen und Forschungsvorhaben weiter führen lassen.

Der offene Charakter des Unternehmens repräsentiert sich auch in Eigenart und Zusammenstellung des vorliegenden Heftes; die Formate der Referate und Thesen sind ebenso unterschiedlich wie der Duktus der Argumentationen. In den - natürlich von uns durchgesehenen und »geglätteten« - Diskussionen haben wir den Charakter des direkten gesprochenen Wortes beibehalten.

Um Diskussionen nicht zu weit von den Referaten zu entfernen, haben wir manche Themenblöcke in zwei Abteilungen (1 und 2) verhandelt. Die Themenblöcke bzw. Abteilungen sind in sich jeweils dreigeteilt. In ihnen steht nach den Referaten die auf sie bezogene Diskussion, der dann die nachträglich dazugekommenen Texte folgen, über die nicht diskutiert werden konnte. In den wissenschaftlichen Nachweisen ist der Band eher sparsam gehalten (und vor allem in den Literaturangaben auf die Hinweise beschränkt, die zur Identifikation unvermeidlich sind).

Wir danken Renate Haller und Torben Fischer-Gese für Ihre Unterstützung in der Vorbereitung des Symposiums und der Drucklegung dieses Bandes. Ohne Fantasie, Rat, Ermutigung und Organisationsgeschick von Renate Thiersch hätten wir das Unternehmen nicht zu Stande gebracht.

Tübingen, im Oktober 2010

Hans Thiersch, Rainer Treptow

Inhalt

<i>Hans Thiersch/Rainer Treptow</i> Vorwort	I
<i>Hans Thiersch/Rainer Treptow</i> Einleitung	1
Vorspann: Zum Stand der Sozialen Arbeit	
<i>C. Wolfgang Müller</i> Arbeiten wir an einer ›Erfolgsgeschichte‹? ¹	5
<i>Werner Thole</i> Souveränität als Habitus. Anmerkungen zum Verständnis der Sozialen Arbeit	8
A. Zur Kritik der Frage nach einer Identität der Sozialen Arbeit	
<i>Burkhard Müller</i> Welcher Identitätsbegriff sollte der Suche nach der »Identität Sozialer Arbeit« zugrunde liegen?	12
<i>Manfred Kappeler</i> Von der Unmöglichkeit einer Identität der Sozialen Arbeit	14
<i>Fabian Kessl</i> Soziale Arbeit – ein monströser Bastard? Eine identitätstheoretische Reflexion	16
<i>Ingo Richter</i> Gewährleistet die Verfassung die Entwicklung von Identität durch Soziale Arbeit?	20
<i>Diskussion</i>	26
<i>Heiner Keupp</i> Von der regressiven Sehnsucht nach reinen Identitäten	29
<i>Hans-Uwe Otto</i> Verwaschene Identität	33
<i>Torben Fischer-Gese</i> Soziale Arbeit: Einheit von Vielheit – Identitätskriterien als Existenzbedingung	35

¹ Im Inhaltsverzeichnis sind die nachträglich hinzugekommenen Texte durch ihre eingezogene Position gekennzeichnet. Siehe dazu das Vorwort.

B. Konzepte einer Identität der Sozialen Arbeit 1. Teil

<i>Reinhard Hörster</i> Zur Ebene, auf der sich Sozialpädagogik artikuliert	39
<i>Peter Sommerfeld</i> Von der Notwendigkeit einer Handlungswissenschaft	43
<i>Maja Heiner</i> Identität der Sozialen Arbeit: Professions- und ausbildungsbezogene Aspekte	46
<i>Sabine Schneider</i> Das »Pestolozzi-Syndrom« als bleibende Herausforderung der Entwicklung einer sozialpädagogischen Identität	47
<i>Diskussion</i>	51

C. Konzepte einer Identität der Sozialen Arbeit 2. Teil

<i>Thomas Rauschenbach</i> Die Kinder- und Jugendhilfe – am Beginn einer neuen Epoche?	55
<i>Franz Hamburger</i> Fokussieren – eine Möglichkeit der Identitätsbestimmung	59
<i>Hans Thiersch</i> Lebensweltorientierung	62
<i>Diskussion</i>	66
<i>Lothar Böhnisch</i> Lebenslagenkonzept und Capability Approach	70
<i>Holger Ziegler</i> Der aktivierende Sozialstaat und seine Pädagogik. Gerechtigkeitsideologien Studierender in der Sozialen Arbeit	74

D. Identität der Sozialen Arbeit in gesellschaftlichen und öffentlichen Diskursen 1. Teil

<i>Anne Frommann</i> Identität der Sozialen Arbeit – Menschlichkeit als Erbe	78
<i>Susanne Maurer</i> Kritikvermögen, soziale Phantasie und experimentelle Praxis – oder: Was Soziale Arbeit und Soziale Bewegungen gemeinsam haben (könnten)	79
<i>Maria Bitzan</i> Zum Bedeutungsverlust der Kategorie »Gender«	82

Hans Gängler

»Die erbarmungslose Sozialpädagogik« oder: Wozu eigentlich barmherzige Samariter?

86

Diskussion

89

Micha Brumlik

Zur ethischen Grundlage sozialer Dienste

93

E. Identität der Sozialen Arbeit in gesellschaftlichen und öffentlichen Diskursen 2. Teil

Christian Niemeyer

Über die Wiederkehr des Kinderfehler-Paradigmas – oder: Wo bleibt der sozialpädagogische Blick?

98

Norbert Struck

Zur Diskussion um sexualisierte Gewalt in Einrichtungen

102

Arthur Kröhnert

Warum das Thema der sexuellen Gewalt in Institutionen die Jugendhilfe interessieren muss

103

Zwischenbemerkung/Diskussion

107

F. Identitätspolitik

Barbara Stauber

These aus identitätskritischer Perspektive

108

Karin Böllert

Identitätspolitik in der Sozialen Arbeit

112

Cornelia Füssenhäuser

Die Identität Sozialer Arbeit in Theoriebildung und Ausbildung

114

Diskussion

118

Michael Galuske

Identität – Ausbildung – Arbeitsmarkt

123

Maria-Eleonora Karsten

Sozialpädagogische Identitäten – oder: Wie Sozialpädagogik sich aktuell in Disziplin und Profession aufstellt und was es zu verteidigen gilt

126

G. Identität, Interkulturalität, Transnationalität*Cornelia Schweppe*

Zur transnationalen Öffnung der Sozialen Arbeit 130

Stefan Köngeter

Die Soziale Arbeit auf dem Weg zu einer internationalen Identität? 132

Andreas Walther

»Deutscher« als wir denken? National(staatlich)e Aspekte Sozialer Arbeit aus vergleichender Perspektive 135

Rainer Treptow

Der Sinn des interkulturellen Blicks 138

Diskussion 141*Wolfgang Schröer*

Care, Commons, Citizenship – Drei C's Sozialer Arbeit im Spannungsfeld von Transnationalität, Nationalstaatlichkeit und Lokalität 143

Walter Lorenz

Zur Identität der Sozialen Arbeit 146

H. Identität in Kooperationsverhältnissen 1. Teil*Siegfried Müller*

Jugendgerichtshilfe: Jugendhilfe statt Gerichtshilfe. Zur Neujustierung der Kooperation von (Sozial-) Pädagogik und (Straf-) Justiz 149

Reinhard Lempp

Die Sozialpädagogik und die Kinder- und Jugendpsychiatrie 151

Gunther Klosinski

Erfordernisse, Möglichkeiten und Hindernisse der Mobilisation familiärer Ressourcen für verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche 152

Hans-Günther Homfeldt

Kooperation von Kinder- und Jugendhilfe, Gesundheitshilfe und Behindertenhilfe. Hemmnisse, Anknüpfungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten auf der Grundlage des 13. Kinder- und Jugendberichts 154

Diskussion 159**I. Identität in Kooperationsverhältnissen 2. Teil***Werner Miehle-Fregin*

Die Identität der Sozialen Arbeit in Kooperationsbezügen der Jugendhilfe 164

<i>Holger Gläss</i>	
Identität der Sozialen Arbeit – in der Praxis fehlt sie an allen Ecken und Enden	166
<i>Wolfgang Trede</i>	
Wie sozialpädagogische Institutionen lernen können – »Wirkungsorientierte Jugendhilfe« und wie weiter?	169
<i>Klaus Grunwald</i>	
Zu Notwendigkeit und Spezifika eines sozialwirtschaftlichen Blicks in der Sozialen Arbeit	171
<i>Wolfgang Mack</i>	
Soziale Arbeit, Bildung und Schule	173
<i>Angelika Iser</i>	
Überlegungen zur Identitätsbildung an der Grenze zur Schulpädagogik	176
<i>Ute Karl</i>	
Identität und politisches Handeln	179
<i>Werner Schefold</i>	
Die Identität der Sozialen Arbeit als fortwährende Herausforderung: einige Erfahrungen	181
Nachwort: Abschließende Bemerkungen zu Aspekten des Symposiums	
<i>Hans Thiersch</i>	185
<i>Rainer Treptow</i>	187
AutorInnenverzeichnis	189

Einleitung

Hans Thiersch: Wir freuen uns sehr, dass Ihr so zahlreich erschienen seid. Einige werden noch kommen, andere werden früher gehen, das Ganze wird bewegt sein.

Wir freuen uns besonders, weil die Umstände unseres Treffens ja prekär sind. Einmal drängt die Weltmeisterschaft im Fussball und wird uns höchstwahrscheinlich von hinten beschallen, weil das Public Viewing gegenüber auf der anderen Seite des Neckars jedenfalls groß geplant ist, und dann ist das Wetter schön, aber auch anstrengend, es lädt ja eher zum Nicht-denken ein. Bei Benn heißt es einmal: «Wo alles sich im Glück beweist und tauscht das Glück und tauscht die Ringe, dienst du dem Gegenglück, dem Geist». Gut. Dem werden wir jetzt dienen.

Wir wollen nach der Identität der Sozialen Arbeit fragen. Im Einladungsbrief habe ich angedeutet, dass das für mich, wie das vielleicht bei einem hohen Geburtstag naheliegender ist, auch ein Rückblick ist. Es ist auch die Frage nach der Grundintention, die ich durch Jahrzehnte hindurch verfolgt habe, gewiss oft unter anderen Fragen und Begriffen, aber doch immer als prinzipiell gleiche Frage nach dem Projekt der Sozialen Arbeit in seiner wissenschaftlichen Fundierung, als politische Aufgabe und als Praxis, als, so haben wir früher gesagt, Frage nach einer »neuen Praxis«. Sieht man nun zurück, dann lässt sich die Frage gar nicht umgehen, was wir geleistet haben, vor allem aber, ob und wie weit dieses Projekt heute noch trägt. Mit Hans-Uwe Otto habe ich mehrfach darüber diskutiert, ob dieses Projekt einer wissenschaftlich orientierten Professionalität gescheitert ist oder, da wir das ja weder glauben noch wahrhaben wollen, wie es neu gefasst werden kann und neu gefasst werden muss.

Die gesellschaftliche und soziale Situation ist bedrängend, und gerade in den letzten Tagen ist es wieder in schneidender Deutlichkeit klar geworden: die Schere wächst, die Ausgrenzungen verschärfen sich, der sozialstaatlich-demokratische Anspruch an Bildung und an Versorgung, also die Einlösung des Postulats eines menschenwürdigen Lebens in unserer Gesellschaft, wird weitgehend eher notorisch beschworen und real zur Seite geräumt und desavouiert. Einschränkungen, Abbau und Delegitimation der Sozialen Arbeit gehen damit einher und in ihr verschieben sich die Aufgaben hin zu Kontrollen und härteren Zugriffen. Die sozialpädagogische Szene ist in weiten Strecken sehr strapaziert, wenn nicht überfordert und agiert mit dem Rücken zur Wand. Das belegt zunächst die schreckliche Einsicht, dass nach der Zeit einer wohlfahrtsstaatlichen Balance oder – mit Heimann geredet – einer Zeit des in Maßen gelungenen »wesenswidrigen Kompromisses zwischen ökonomischen und sozialen Interessen« der Kapitalismus sein wahreres, deutliches und unverstelltes Gesicht zeigt, gestützt durch die Philosophie des Neoliberalismus mit seinem Pathos der ökonomischen Freiheit und flankiert vom Neokonservativismus mit seinem Pathos der Selbsthilfen und bürgerlichen Selbstzuständigkeiten. Dieses Muster aber, Rechts gegen Links, ist auf der einen Seite unmittelbar evident und stellt massiv neue und offensive Aufgaben. Aber dieses Muster ist eingelagert in gesellschaftliche Konstellationen, die unter dem Zeichen der Unübersichtlichkeit, der Entgrenzung beschrieben werden können und die neue Probleme und neue Aufgaben bedingen. Das ist der demografische Wandel, das ist die Multiethnizität, das sind die neuen Technologien, vor allem auch die Sozial-Technologien, das ist die neue Herrschaft von Markt und Konsum und das ist die Globalisierung, das sind aber auch neue Formen der Emanzipation und Selbstbehauptung, die mit neuen Mustern der Vergesellschaftung von Hilfe und Erziehung einhergehen. Diese Konstellationen produzieren, so z.B. der Soziologie Richard Münch, im Kontext von Bildungs- und Wissenschaftsszenen hybride Strukturen, also sich überlagernde, ineinander greifende Strukturlogiken, und darin immer wieder die Gefahr, dass die neuen Aufgaben nur in alte Muster gepresst und diese so gestärkt werden.

Was bedeutet das für die Soziale Arbeit, ihre Aufgabenstellung, ihr Selbstverständnis, ihre Identität?

Die Zweifel an der Identität oder am Selbstverständnis und am Handlungskonzept der Sozialen Arbeit sind alt. Soziale Arbeit empfindet sich schon lange und immer wieder neu unsicher und von den Anderen nicht anerkannt. Ich denke aber, dass die Frage heute eine grundsätzliche, nun wirklich neue Qualität hat, und sehe das im Kontext der gerade angedeuteten gesellschaftlichen Situation der Offenheit und Entgrenzung. Meine Frau Renate Thiersch und ich sind dem nachgegangen und haben im Vorfeld des Symposiums über Identität und Identitätsdiffusion in den unterschiedlichen Wissenschaften recherchiert. Im Internet findet man eine Vielzahl von Identitätsbeschreibungen und Identitätsproblemen z.B. in der Schulpädagogik, in der Erwachsenenbildung, ebenso aber in der Politologie oder in der Soziologie. Offensichtlich sind wir nicht allein mit unserer Frage, sondern geraten in Bezug auf die Identität oder – vorsichtiger ausgedrückt – die Beschreibung dessen, was wir tun, in eine generelle Situation. Sie ist, wenn wir das richtig gesehen haben, auch in den anderen Fächern immer bestimmt durch Fragen nach dem Verhältnis von Disziplin und Profession, von Forschungs- und Praxisinteresse, durch Fragen, ob es etwas gibt, das diese Aufgaben verbindet. Diese breite Varianz von fächerübergreifenden Identitätsproblematiken entlastet unsere Situation auf der einen Seite (»später sah ich auf der Weide außer mir noch andere Kälber und nun schätz ich sozusagen erst mich selber«), entbindet uns auf der anderen Seite aber nicht von der Aufgabe, diese Probleme für uns zu klären zu versuchen.

Rainer Treptow: Ich will einen anderen Aspekt hinzufügen und beginne mit: »Ich gestehe...«, um eine beliebte rhetorische Grundfigur von Hans Thiersch zu gebrauchen. Ich gestehe, ich hatte anfängliche Skepsis, als er mit dem Thema zum Symposium herausrückte. Bitte nicht schon wieder, die ewige Wiederkehr der Frage, wer wir als Disziplin, Profession sind, als kollektive Identität und persönliche Identität, Selbstbetrachtung, Nabelschau, Identitätsfrage als Anerkennungsfrage, ob Soziale Arbeit eine Profession ist und von anderen als Profession identifiziert wird. Ja doch, soziale Arbeit ist eine identifizierbare Wissenschaft, die von anderen als solche anerkannt wird, die Identitätsfrage als ermüdendes, immer weniger abendfüllendes Heischen nach Anerkennung von andern, älteren, mächtigeren Professionen. Ja doch, wir sind mit uns identisch, wir gehören zur Universität, wir sind Wissenschaft, wir sind eine hoch differenzierte Profession, das zeigen sorgfältige, extra angefertigte Untersuchungen... und das auch noch zum 75.!

Also wenig Interesse – zunächst – an der Identitätsfrage. Das habe ich dann auch gesagt und er hat versprochen, sich das Thema noch einmal zu überlegen, um einen Tag später um so stärker zu bekräftigen, das Thema mit der Identität der Soziale Arbeit sei es doch jetzt wirklich, das stünde jetzt an. So war es oft, Einwände machten ihn stärker und oft auch sturer, die Überzeugungskraft Anderer kommt eben nicht an der Thiersch'schen Beharrlichkeit vorbei, weil er sie dann – wahrscheinlich mit Renate zusammen – gewogen, gemessen und schließlich für zu wenig kräftig befunden hat. »Kräftig« auch so ein Lieblingswort von Hans Thiersch: kräftig, als Bewunderungswort.

Seine Beharrlichkeit blieb bei mir nicht ohne Folgen: was hilft's ja auch.

Es ging auf das Jahr 2010 zu, ich »lieb« das Thema »immer stärker an mich heran« – in Anlehnung an eine Formel der sozialpädagogischen Gruppenarbeit: »Sieh es dir mal genau an, was es mit dir macht, worum es eigentlich geht!« Könnte es nicht sein, das, wie so oft, eine Krisenindikation für die Frage nach der Identität verantwortlich zu machen ist? Finanzkrise, Krise der Wissenschaftsparadigmen, die zwischen evidenzbasierter Forschung und der Auflösung sozialer Fragen als Bildungsfragen ins Rotieren kommen? Vom vielen Krisengerede einmal abgesehen – einige erinnern sich noch gut an Hans Thierschs Begeisterung für eine Dissertation, die Anfang

der 80er Jahre bei ihm geschrieben wurde, und deren Pffiffigkeit u.a. darin bestand, mit Eriksons Stufenmodell der Identitätsentwicklung ein Wortspiel anzustellen, von dessen Ergiebigkeit er sehr überzeugt war, nämlich das Wechselspiel zwischen Identitätskrise und Krisenidentität. Ich meine die Arbeit von Klaus Adam¹.

Identität steht auch immer in der Nähe von Identitätsdiffusion oder Identitätsbalance, jedenfalls nicht des gesicherten Selbstbewußtseins. Zu erinnern ist auch daran, dass der fünfte und letzte Teil von Ernst Blochs Werk »Das Prinzip Hoffnung« die Überschrift hat: »Identität«, und Bloch darunter folgendes versammelt: Wunschbilder des erfüllten Augenblicks, Moral, Musik, Todesbilder, Religion, Morgenland, Natur, höchstes Gut². Es ist in Tübingen vielleicht besonders wichtig, daran zu erinnern, dass in den 80er Jahren die Frage nach der Identität sich sehr stark um diese Blochsche Diskrepanz von Gegebenen und Aufgegebenen drehte. Und ein wenig Vergewisserung der eignen Krisenidentität als Invariante der Hoffnung, wie Bloch sie sieht, scheint auch in dieses Symposium hinein, dies als Bemerkung dazu, soviel Tübinger Lokalerinnerung muss erlaubt sein.

»Krisenidentität« also – als Identität stiftende Herausforderung? Und dann wurde klar: die Identitätsfrage stellt sich heute für Studierende in der Ausbildung zum Bachelor und zum Master neu. Neu als Generationenfrage, sicherlich als Frage nach einer mehrfach zusammengesetzten Identität in der Gemengelage von verkürzten Studienzeiten, einer anspruchsvollen, überlieferten Fachlichkeit, es gab schon mal den Versuch den Titel des Diplompädagogen als identitätsstiftendes Label zu etablieren, hoch erfolgreich, es gab eine Zeitschrift usw. und da war so eine professionelle Markierung. Das ist nicht mehr ganz so sicher, und die Studierenden sagen in der Tat immer häufiger auch: wer bin ich, wer sind wir als Studierende der Sozialen Arbeit in der Reformagenda, die Bologna uns beschert hat?

Dass mit dem Begriff der Identität ein relativ einfaches logisches Konstrukt gesetzt wird, hat zur Folge, dass Identität immer auf Differenz verweist und eine Vielfalt von Identität eine große Differenz ergibt. Immerhin sei darauf verwiesen, dass gegenwärtig und bis hinein in die Zukunft andere Konzepte als das der Identität, nämlich Differenz, Heterogenität und Diversität, wichtiger wurden (wir hatten letztes Jahr eine Tagung dazu), aber die Frage nach der Identität darin nur scheinbar verschwunden ist, und auch die Problematisierung des Zwangs zur Eindeutigkeit, wie ihn Zygmunt Bauman erkennt, darf empirisch nicht die Tatsache aus dem Auge verlieren, dass die Menschen nach Identität suchen. Kurz: die Debatte um Diversität und Ambivalenz kann die Frage nach Identität vielleicht zur Seite stellen, sie aber nicht unterschlagen, zumal historisch gesehen Mead, Goffman, Krappmann die Identitätstheorie als Theorie der Balance zwischen persönlicher und sozialer Zugehörigkeit fassten, auch als Theorie der Beschämten und Beschämten, der fixierten, stigmatisierten Opfer sozialer Identität und kultureller Identitätskonstruktionen, von denen geredet werden muss. Schließlich, um etwas für Wissenschaftler ganz Unschickliches zu tun: der Krisenbefund findet sich auch in der augenblicklichen Einschätzung von Regierungspolitik und deren Krisenmanagement. Es ist offensichtlich so, dass die Identität der Sozialen Arbeit sich an soziale Gerechtigkeit bindet, als »Invariante« (Ernst Bloch) der sozialpädagogischen Ethik, die aber ist offensichtlich keineswegs gesellschaftlicher Konsens. Offensichtlich erodiert die feste Gewissheit, dass Regierungspolitik auf soziale Gerechtigkeit aus ist, es scheint im Augenblick so zu sein, dass an dieser Frage der Identität des sozialen Rechtsstaates – Ingo Richter sagt nachher etwas dazu – sich entscheidet, ob es wieder zu so etwas kommt, was Jürgen Habermas einst, aber das ist lange her, Legitimationskrise des Kapitalismus genannt hat³. Kann sein, dass dieses

1 Adam, Klaus (1983): Selbsterweiterung. Pädagogische Reflexionen zur Philosophie Ernst Blochs. Diss. Tübingen.

2 Bloch, Ernst (1969): Das Prinzip Hoffnung, Bd. III. Frankfurt/M. Suhrkamp-Verlag.

3 Habermas, Jürgen (1973): Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus. Frankfurt a. M., Suhrkamp Verlag.

ganze Denken in Krisen und Diffusionen an Attraktivität eingebüßt hat, wir haben im Moment die Fußball-Weltmeisterschaft, heute stand in der Zeitung, dass Nelson Mandela nicht bei der Eröffnung dabei sein wird, weil seine Urenkelin einen tragischen Unfall hatte. Mandela ist ein Beispiel, aus meiner Sicht, für einen Menschen, dessen Identitätskonstruktion in einer Weise Beharrlichkeit an eine Hoffnung knüpft, um den Blochschen Gedanken aktuell zu machen, der noch mal von einer andern, nämlich einer utopischen Seite her, die Wichtigkeit – die von mir zunächst unterschätzte – Wichtigkeit des Identitätsthemas heute neu in Erinnerung bringt⁴.

Von hier aus haben wir heute wenig Besseres zu tun als die Identität noch mal neu zu vermessen, an die Sache heranzugehen, kräftig, kräftig, wir wünschen allen eine gelungene Tagung.

4 Mandela, Nelson (1997): Der Lange Weg der Freiheit. Frankfurt/M. Fischer-Verlag

Vorspann: Zum Stand der Sozialen Arbeit

C. Wolfgang Müller

Arbeiten wir an einer ›Erfolgsgeschichte?‹

Ich erinnere mich, dass mir der Mund trocken wurde, als die Redaktion der Zeitschrift ›Soziale Arbeit‹ mich bat, aus Anlass ihres 50. Geburtstages einen Beitrag unter der Schlagzeile ›Fünf Jahrzehnte Soziale Arbeit – Stationen einer Erfolgsgeschichte‹ zu schreiben. Soziale Arbeit und Erfolgsgeschichte? Diese Gedankenverbindung erschien mir nahezu obszön. Gehörte es nicht zu den strukturbestimmenden Merkmalen Sozialer Arbeit, *keinen Erfolg zu haben – zu scheitern?* »Wie bescheiden sind unsere Mittel und Möglichkeiten angesichts von Kinderarbeit und Jugendarbeitslosigkeit, im Zeichen der globalen Bedrohung durch Unterernährung und Überbevölkerung, durch die Vernichtung der Regenwälder, durch terroristische Bedrohungen und Wärmetod« schrieb ich damals. »In der Sorge um das Risiko einer neuen Sintflut dürfen wir uns doch nicht mit dem Gedanken zufrieden geben, dass wir Schwimmwesten gebunkert haben« (Soziale Arbeit, 2001, 11-12, 424).

Dann habe ich dennoch versucht den Blick zu wenden und die Geschichte unserer Berufe in den letzten 100 Jahren daraufhin abzuklopfen, ob wir nicht angesichts politischer Rückschläge und militärischer Katastrophen und eingedenk hochfahrender, vielleicht unrealistischer Ziele eine Reihe von erfolgreichen Schritten ›in die richtige Richtung‹ unternommen haben, die uns und unseren Nachfolgern das Recht gibt, von einer ›Erfolgsgeschichte‹ zu schreiben und zu reden.

Immerhin haben wir in hundert Jahren den gestuften Weg von der unbezahlten oder nebenbei erbrachten Tätigkeit über den Beruf gegen Kontrakteinkommen bis zur Professionalität auf ansehnliche Weise zurückgelegt. Die Zahnärzte haben für ihren Weg vom Bader über den Zahnreisser bis zum Dr. med. dent. wesentlich länger gebraucht. Unsere Fachzeitschriften unsere Handbücher und unsere Fachbücher sind titelreich und inhaltsträchtig. Bei meinen Auslandsaufenthalten sehe ich immer wieder eine stattliche Anzahl von ihnen in den universitären Bibliotheken stehen und auch gegriffen werden. Hans-Uwe Otto und seine ›Bielefelder Schule‹ haben daran einen unschätzbaren Anteil. Sie haben geholfen, uns fachwissenschaftlich reputierlich und zitierfähig zu machen – auch wenn ich den selbstbewussten Ruf nach einer eigenen ›Sozialarbeitswissenschaft‹ immer noch mit Nachdenken vernehme.

Immerhin haben uns vielfältige empirische Untersuchungen in diesen letzten hundert Jahren geholfen, eine Reihe von eingewurzelten Vorurteilen über die ›menschliche Natur‹ und ihre naturwissenschaftlich festzumachende Bestimmung zu falsifizieren. Der bisher letzte Schritt war die Erkenntnis der Evolutions-Biologen, dass unsere genetische Grundausstattung nicht nur relativ sei, sondern Entwicklungen zeige, die nicht nur durch unerklärte Sprünge (Mutationen), sondern auch durch generative und intergenerative soziale Lernprozesse befördert werden können. Gegenteilige Vermutungen finden allerdings immer noch und immer wieder ihr Publikum und ihre Schönredner.

So gesehen haben sich unsere Berufe auf ein im Prinzip optimistisches Menschenbild verständigt, das christliche, humanistische und sozialistische Leitbilder auf eine nicht mehr zänkische Weise miteinander in Beziehung setzt.

Von der Klassenlage zur Lebenslage

Wir sind *empirisch* geworden mit einem offenen Ohr für quantifizierende und qualitative Ergebnisse empirischer Sozial- und Humanforschung und haben einen nutzbringenden Sitzplatz

zwischen den Ergebnissen kritischer Gesellschafts- und formationsspezifischer Strukturforschung und der Erforschung unterschiedlicher und unterscheidbarer Lebenslagen und Lebensweisen gefunden, Es liegt auf der Hand, dass ich in diesem Zusammenhang Hans Thiersch und seine ›Tübinger Schule‹ nenne. Denn einer der Fehler politökonomischer und (anderer) soziologischer Forschungs-Schulen bestand ja (so wie ich es heute sehe) darin, dass sie empirisch Zusammenhänge als Gesetzmäßigkeiten (Kausalitäten) und nicht als Wahrscheinlichkeiten (Reliabilitäten) interpretierten, und dabei ein Weltbild darstellten, das zwangsläufig in eine bestimmte Richtung wies und nicht auch andere Optionen zur Diskussion stellte.

Wer dieser Beschreibung unserer gegenwärtigen Entwicklung folgt, der wird akzeptieren, dass wir uns in gewisser Weise ›zwischen die Stühle‹ gesetzt haben. Das entspricht auch dem gegenwärtigen empirischen Trend demzufolge Untersuchungen auf der ›Mezzo-Ebene‹ von ›Sozialraum‹, ›Netzwerk‹ und ›Kiez‹ Furore machen und die alten ›gesamtgesellschaftlichen‹ Zuschreibungen und Verdächtigungen in den Hintergrund gedrückt haben. Zwischen ›Individuum‹ und ›Gesellschaft‹ ist ›die Gruppe‹ ist ›das Gemeinwesen‹ wieder ›in‹.

In diesem Zusammenhang möchte ich gern ein paar Worte über die zeitgenössische Jugendforschung verlieren. Ich erinnere mich noch gut an die 70er Jahre, in denen Allensbach im Auftrage der Deutschen Shell AG die Nasen repräsentativer Querschnitte der ›deutschen Jugend‹ zählte. Damals dachte man offensichtlich noch daran, dass Generationen – oder Kohorten – soziale Großgruppen repräsentierten, die man mit quantifizierenden Verfahren untersuchen und in ihrer Allgemeinheit beschreiben könnte. 1981 gab es eine Wende in der herkömmlichen Jugendforschung. Die (9.) Jugendstudie der Shell AG zog Tagebücher, Aufsätze, Geschichten und Gedichte der befragten Jugendlichen heran und zeigte autobiografisches Interesse an Kleidung, Haarschnitt und Haarfarbe, aber auch an Graffitis, Klo-Sprüchen und anderen Manifestationen der sogenannten ›Jugendkultur‹. Generationen-Profile wurden durch Lifestyle-Emanationen ergänzt. Hier begann für meine Wahrnehmung eine (zwar nicht neue, aber auf Gleichberechtigung drängende) Tradition qualitativer Sozialforschung, der gerade die Soziale Arbeit Forschungsinstrumente verdankt, die weiterführen, weil sie nicht Vereinheitlichungen provozieren, aber auch nicht zu un-überschaubaren Partikularitäten verleiden.

Der Sozialstaat ist verankert

Als ich in den USA lebte und vom sozialen Leben in der Bundesrepublik Deutschland erzählte, hielten die meisten meiner Gesprächspartner diese Erzählungen für Nachrichten aus einem ›kommunistischen Land‹. Sie bezogen sich dabei auf die von Otto von Bismarck durchgesetzten Sozialgesetze. Sie konnten nicht wissen, dass Bismarck sie mit einem jahrelangen Verbot der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands gekoppelt hatte. Und dass er mit diesen Sozialgesetzen die Interessen der deutschen Exportindustrie vertrat, die sich in einem harten Konkurrenzkampf mit den englischen Maschinenbauern befand. Aber die britischen Manchester-Liberalisten verfolgten ein rigides ›hire-and-fire‹ Prinzip und verloren auf diese Weise in jeder Wirtschaftskrise ihre eingespielten Stammebelegschaften. Deutsche Industrielle an Rhein und Ruhr pflegten hingegen ihre Facharbeiter, banden sie durch Betriebsrenten und Arbeiter-Wohnsiedlungen an ihre Betriebe und machten auf diese Weise das Etikett ›made in Germany‹ zu einem weltweit anerkannten Gütesiegel.

Auf diese Weise wurden Einrichtungen und Maßnahmen des Sozialstaates durch den sogenannten ›Rheinischen Kapitalismus‹ im intergenerativen Gedächtnis verankert und führen noch heute dazu, dass sich wiedererwachte neoliberale Entstaatlicher diesseits der 5-Prozent-Hürde der Wahlbevölkerung wiederfinden.

» ... dass zusammenwächst, was zusammen gehört«?

Der Sozialstaat, der mithilfe der Interessenlage ›rheinischer Kapitalisten‹ angeschoben worden ist, war seinerzeit in der Tat ein Schreckgespenst von Sozialdemokraten und Sozialisten. Sie fürchteten in ihrem verständlichen Lagerdenken, dass ein kleinkarierter Sozialer Frieden der Loyalitätssicherung des feudalen Reiches dienen und die Bereitschaft zum Klassenkampf von unten dämpfen würde, Heute scheint es hingegen noch immer darum zu gehen, die beiden Deutschländer auf eine schöpferische und produktive Weise zusammenzuführen, damit nun endlich ›das zusammenwächst, was zusammen gehört‹. Dabei wäre es schon interessant, diesen vielzitierten Satz von Willy Brandt im vollen Wortlaut zu erinnern. Er sagte in der ersten gemeinsamen Bundestagsdebatte im Jahre 1990: »Die wirtschaftliche Aufforstung und die soziale Absicherung liegen nicht außerhalb unseres Leistungsvermögens. Die Überbrückung geistig kultureller Hemmschwellen und seelischer Barrieren mag schwieriger sein. Aber mit Takt und Respekt vor dem Selbstgefühl der bisher von uns getrennten Landsleute wird es möglich sein, dass ohne entstehende Narben zusammenwächst, was zusammengehört«. Der letzte Konditionalsatz markiert eine (unsere) Bringschuld. In der Sozialen Arbeit haben wir sie, wenigstens in Teilen produktiv erbracht. Ich denke an das KJHG, das noch vor dem Inkrafttreten in der (alten) BRD in den neuen Bundesländern geltende Realität wurde. In meinen vielfältigen Lehrverpflichtungen in den neuen Bundesländern habe ich immer wieder mit einem gewissen Erstaunen festgestellt, dass dort das KJHG für viele engagierte Sozialpädagogen und an der Sozialen Arbeit Interessierte eine wirkliche Befreiung darstellte, weil es die Tätigkeit genossenschaftlicher Jugendhilfeeinrichtungen legitimierte und ein breites Spektrum von Einrichtungen und Maßnahmen der frühkindlichen, der vorschulischen und der jugendlichen Unterstützung von Erziehungs- und Bildungsprozessen als finanzierbar auswies. Dass dabei die Freude, mit der wir die frühkindliche Bildung gerade zu entdecken meinten, auf ein zustimmendes, aber doch eher müdes Lächeln gestandener Kindergärtnerinnen traf, mag einer der Belege dafür sein, dass die Bedingungen, die Willy Brandt seinerzeit nannte, zu Recht bestanden.

Aus einiger Entfernung betrachtet scheint es mir so zu sein, dass die Einschmelzung DDR-spezifischer Erfahrungen und BRD-spezifischer Vorgaben in der Sozialen Arbeit vergleichsweise gut auf die Wege gebracht worden sind.

Was für mich bleibt ist die Hoffnung dass wir uns als Bürger und Berufstätige auf einem Wege befinden, der dauerhaft und zuverlässig von der großen Mehrheit derer, die in diesem Lande leben, als sinnvoll, nützlich und erstrebenswert akzeptiert und in politikrelevantes Verhalten umgesetzt wird. So betrachtet haben wir in der Tat eine doppelte Aufgabe: Bewegt zu sein und andere zu bewegen. Früher nannte man es: Hilfe zur Selbsthilfe

Literatur

Jugendwerk der Deutschen Shell: Jugend 81. 3. Bände, Hamburg 1981

C. Wolfgang Müller: Fünf Jahrzehnte Soziale Arbeit. In: Soziale Arbeit: 2001, 11-12, 424-428

Hans Thiersch: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit, Weinheim 1997